



Barbara Warning Kindheit in Trümmern



Ravensburger 2015 • 192 Seiten • 19.99 • ab
13 • 978-3-473-55375-4

Ein weiteres Mal haben wir ein Buch anlässlich der 70jährigen Wiederkehr des Kriegsendes vor uns – und man möchte zunächst sagen: Nicht schon wieder. Doch erstens scheint die Erinnerung, so sehr sie „gepflegt“ wird, immer folgenloser zu bleiben, erleben wir eine erschreckende Unbekümmertheit, wenn es um die Wiederholung von Verhaltensweisen und Denkmustern

geht. Zweitens aber, und das erscheint mir noch wichtiger, geht es hier nicht um eine erneutes Rekapitulieren von bekannten Zahlen, Ereignissen und Namen, sondern es handelt sich um eine Zusammenstellung bisher unveröffentlichter Selbstzeugnisse von Menschen, die in unterschiedlichster Form von den Ereignissen gegen Ende des zweiten Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren betroffen waren – und zum Teil noch immer betroffen sind.

Und es verblüfft selbst einen Leser, der mit jener Zeit nicht unvertraut ist, wie zahlreich und zugleich unterschiedlich die Möglichkeiten des „Betroffenseins“ ausfallen. Da gibt es natürlich all die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, die, freiwillig oder unfreiwillig, ihre bisherige Heimat verlassen mussten, sei es in Ostpreußen, in Schlesien, im Sudetenland oder in den ehemaligen Wohngebieten der Donauschwaben. Wir lesen von Verwandten, die auf den Trecks des Frühjahrs 1945 an Hunger, Kälte oder direkter Kriegseinwirkung starben, von Kindern, die allein zurückblieben und als „Wolfskinder“ nicht nur den Wohnort, sondern sogar die eigene Herkunft verloren. Von der Vertreibung durch Polen und Tschechen ist zu lesen, doch bevor man vorwurfsvolle Schuldzuweisungen entwickelt, machen die berichtenden „Opfer“ klar, dass sie sich über die vorangegangenen Verbrechen der Deutschen an den Völkern im Osten nur allzu klar waren. Das entschuldigt weder die eine noch die andere Seite, auch eine Aufrechnung führt nicht weiter, aber es geschah eben nicht grundlos – und es gab auch Hilfestellung vonseiten der früheren Kriegsgegner.



Weiter geht es mit der Schilderung des Lebens unter Besatzungsmächten, der oft ziellosen Suche nach einer Zuflucht, vermissten Angehörigen oder einer Perspektive für die Nachkriegszukunft. Aus den Lagern der „Displaced Persons“ wird berichtet und von Konzentrationslagern, die nunmehr Deutsche aufnahmen – wieder unter grausamen Bedingungen. Doch auch wer in seiner Heimatregion bleiben konnte, hatte mit zerbombten Wohnungen und extremem Nahrungsmangel, vor allem in den ersten Wintern, zu kämpfen. Den Abschluss bilden Beschreibungen der Versuche, wenigstens eine provisorische Beschulung von Kindern wieder einzurichten, kein leichtes Thema bei Raummangel, Mangel an wenig belasteten Lehrkräften und durchgängigem Hunger und Kälte.

Viele Autoren haben an diesem Buch mitgewirkt, die meisten Laien, die auch nach Jahrzehnten von ihren Erlebnissen umgetrieben werden und oft unter Alpträumen leiden. Wenige haben schriftstellerische Erfahrung, aber allen ist der Wunsch nach Wahrhaftigkeit gemeinsam, der innere Zwang, sich den Erinnerungen zu stellen und sie so nutzbar für die Spätergeborenen zu machen. Vieles geht in diesen Berichten „ans Eingemachte“, schockiert und verblüfft gleichzeitig. Oft liegen schreckliche Erfahrungen und kleine positive Hoffnungsschimmer erstaunlich nahe beieinander. Aber gerade so werden die Berichte glaubhaft, sind sie nicht vergleichbar mit einer Horrorfiktion, sondern eben persönliche Schlaglichter auf eine für heutige Verhältnisse unvorstellbare Zeit.

Es sind Deutsche und Nichtdeutsche, die hier zu Wort kommen, Männer und Frauen, ehemalige Nazis und Unbelastete. Doch eines verbindet sie alle miteinander: Der Wunsch, ihre eigenen Erinnerungen aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen, damit eine Nachwelt heute daraus lernen kann. Denn zu lernen gibt es vieles, doch glücklicherweise nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern durch unweigerliches Mitempfinden, aus dem man dann allerdings auch noch Schlüsse ziehen sollte.